



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Uschner, K. R. W.: Die Kommilitonen : Novelle : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Kommilitonen.

Novelle von K. R. W. Ufchner.

(Fortsetzung.)



er „blasse Heinrich“ durcheilte die Stadtparkpflanzung und kam an die Stelle der Rosenboskettts, eine schwächliche Strauchanlage, ein hirnlos hingenommenes Tauschstück für die ehemaligen vier Riesenulmen mit der Steinsäule, jenes dauerhafte Erbstück aus markiger Vorzeit. Der Zeitenwechsel trat ihm hier recht deutlich vor die Augen — nicht aus dem blätterschüttelnden Herbst, von dem Bäume und Büsche zeugten, sie füllen sich ja im Frühling mit neuem Grün —, wohl aber aus dem Menschenwerk und dem Menschen selbst als Einzelwesen! Er kam sich altgeworden vor, allein übriggeblieben aus einer früheren Zeit. Wehmut beschlich ihn und begann seine Erbitterung zu lösen.

Dann gelangte er an die Steinterrasse der Arkaden, den untern Vorbau zu der höher gelegenen Klosterschule. Die Terrasse fand er unverändert, ebenso die Arkaden, einen etwa sechzig Schritt langen, bedeckten Säulengang, der gleichlaufend mit dem Klosterbau in frühern Zeiten wohl durch Seitengänge mit ihm verbunden gewesen sein mochte. Er unterließ es, den Blick von hier aus über den Fluß hinüber zu richten, wo er alles verändert wußte; er tauchte vielmehr in den Schatten des Säulenganges und hier verweilte er, um über seinen Vortrag nachzudenken.

Aber er fand keine Sammlung, die Stimmung fehlte, er vermochte den überreichen Stoff nicht zu ordnen, auch gewaltsame Anstrengung erwies sich als wirkungslos. Er wurde unzufrieden mit sich selbst, wie ihm es noch nie ergangen war. Dann trat er wieder auf die Terrasse ins Helle, bis vor an das Geländer, an welchem dichter Ephen wucherte wie vordem; an diese knorrigen Ranken klammerte sich seine Seele an, er fühlte eine Art Halt und Aufrichtung.

Indem er das Geländer entlang mit der Hand über das frische, feuchte

Grün fuhr, gelangte er an die Seitenwand zu einer denkwürdigen Mauernische. Hier waren während der langen Jahre die Epheuranken fleißig nachgewachsen, sie verdeckten jetzt beinahe den Eingang. Beim Eintreten in die Nische umfing ihn ein eigentümlich moderiger Wurzelgeruch, der ihn im Augenblicke fast körperlich um fünfunddreißig Jahre zurück in seine Kindheit versetzte. Indem er wieder hinaustrat, hob er das Epheugehänge und teilte es, um den obern Nischenrand freizulegen. Wichtig, da stand noch die Aufschrift eingemeißelt, schwarzgefärbt von der Hand des Archimedes, das vieldeutige horazische Wort: *Poscimur* (Wir werden verlangt!). Er betrachtete lange die halbverwitterten Züge. Das hatten sie damals dem Lieblingslehrer zum Geburtstag besorgt, ihm seinen Lieblingsplatz zu schmücken, dem er den Namen „Grotte des Horaz“ gegeben hatte.

Unter der Aufschrift fand er jetzt auch noch neuere Zeichenreste, weniger dauerhafte; er unterschied im Mondenlichte ein schwarzes Kreuzlein, darunter die Worte: Mag. H. . . t. . . b. Novbr. 185., also des Lehrers Todesanzeige.

Magister Hartlieb war schon vor dreißig Jahren ein steinalter Mann gewesen, konnte also unmöglich jetzt noch am Leben sein; dennoch erschütterte der eben gelesene Sterbebrief den so lebendig in die Jugendzeit zurückversetzten einstigen Schüler. Thränen traten ihm in die Augen, und er ließ sich an dem alten, morschen Eichentische auf das Nischenbrett nieder.

Ein tiefinniges Verhältnis hatte den alten Magister mit seinen Schülern verknüpft; nicht bloß daß der Lehrer es verstanden hatte, die Schüler in den Geist des Lehrgegenstandes einzuführen, ihnen Liebe zur Sache einzulößen, er hatte auch außerhalb der Schulstunden mit ihnen verkehrt. Der „blasse Heinrich“ aber, der *primus omnium*, war sein Liebling gewesen, auf seine Gedanken war er am liebsten eingegangen, den Hochflug seiner Pläne und Hoffnungen hatte er am liebsten gefördert. Noch in den ersten Semestern seiner Universitätszeit hatte der „blasse Heinrich“ Briefe mit dem Alten gewechselt; dann war der Verkehr durch die burschenschaftlichen Bestrebungen, denen er sich nach der Meinung des Lehrers mit allzu großer Leidenschaftlichkeit hingeeben hatte, unterbrochen worden. Später hatte er den Verkehr wieder anknüpfen und ihm seine Dissertation zueignen wollen; die Verhältnisse hatten das vereitelt. In der trüben Zeit seines mühseligen Brotverdienens aber hatte er es nicht über sich gewonnen, vor seinen alten Gönner mit Klagen zu treten. So waren sie einander aus dem Gesichtskreise gekommen. Aber es war dies doch nur scheinbar der Fall, denn in Wirklichkeit trug der Schüler das Vorbild des Meisters stets in seinem Herzen, vor allem seine Erziehergabe hatte er sich zu eigen zu machen gesucht, und das war es, wie er wohl fühlte, was ihm Kraft und zuletzt Sieg im Daseinskampfe verschafft hatte. Dies trat ihm jetzt mit Klarheit vor das Bewußtsein. Er brach in Lobsprüche auf den Abgeschiedenen aus, und in der gehobenen Stimmung erstarkten seine Geister zu rühriger Gedankenarbeit.

Da schlug die Klosteruhr mit ihrem vertrauten Schalle, der die Jünglinge sonst in die Hörsäle getrieben hatte. Nun machte sich der „blasse Heinrich“ ernstlich an die Kopfarbeit; Erinnerungsbilder, Personen, Thatsachen, Erfahrungen, den ganzen Stoff, den er für seine Abendaufgabe gesammelt hatte, ordnete er, und als die Uhr einviertel schlug, war die Sichtung vollzogen, der Überblick gewonnen. Darauf ging er die einzelnen Abschnitte durch, und siehe da, als es halb schlug, hatte er den Bau des Ganzen in seinen Gliedern vor sich. Eine Viertelstunde noch verwendete er darauf, den Vortrag durchzusprechen und zugleich die Stimmittel zu verteilen.

Mit dem Schlage dreiviertel erhob er sich. Er hatte ein weites Gebiet der Gedankenwelt durchmessen und die Verstimmung, die ihn kurz vorher im Banne gehalten, hatte sich verflüchtigt. Alle Unbill des Tages, auch die Drangsale eines Menschenlebens kamen ihm klein vor — auflösbar selbst die Störungen, die der gesetzmäßig fortschreitenden Kulturentwicklung eines ganzen Volkes entgegengetreten und doch nur scheinbar den Zeitgeist trüben können.

8.

Der „blasse Heinrich“ war die alte Steintreppe, die vom Wasser her aus den Arkaden in die Klosterschule führte, hinaufgestiegen und betrat nun den Schulhof, der einsam in hellem Mondschein dalag. Aber wer sind die drei Gestalten dort? Ist's möglich? Ist das nicht Barbara? — Ja, sie war es, und sofort hatte auch sie den von der Treppe her Auftauchenden mit ihren scharfen, weithin blickenden Augen erkannt.

Dort! flüsterte sie, indem sie ihrem Vater die Richtung angab.

Ja wahrlich, da ist er! rief Pipin.

Da ist er endlich! fiel auch Cohn ein, und da standen sie auch alle drei schon vor ihm.

Endlich! ließ ihn der stets pflichteifrige Freund tadelnd an, aber dabei hätte er den Aufgefundenen am liebsten in die Arme geschlossen. Jetzt stellte er nur als Arzt mit Hand und Auge fest, daß seine Besorgnis unbegründet gewesen sei und der „blasse Heinrich“ sich in völlig beruhigtem Zustande befinde. Drinnen, sagte er hastig, sind schon alle in der äußersten Verlegenheit und Besorgnis um dich und den Vortrag, alles ist ratlos, wo bleibst du denn?

Auf sieben Uhr hatte ich mich versprochen, um dreiviertel sieben bin ich zur Stelle, erwiderte der „blasse Heinrich“, was wollt ihr also? Ich mußte den Vortrag doch überlegen, mich rüsten, damit ich uns nicht bloßstellte.

Wieder „falsch bezichtigt,“ raunte Cohn dem Pipin zu, und sagte dann zum „blassen Heinrich“: Aber wo warst du denn geblieben? Wir suchten dich in allen Richtungen vergeblich.

Wo sonst, bekam er zur Antwort, als in den Arkaden!

So hatte ich doch wieder Recht, eiferte Cohn.

Bald darauf traten alle Vier in die Musikhalle des Klostergebäudes, die für die Schlußfeier des Schulfestes ausersehen war. Es war ein gothisch gewölbter Saal mit großen Spitzbogenfenstern; Kronleuchter an der Decke und Wandleuchter an den Seitenwänden aus Eichenastwerk hergestellt, gaben dem weiten Raume ausreichende Beleuchtung; an der einen Querwand war das Katheder mit Auftritt, an der entgegengesetzten die Orgel. Davor war freier Raum gelassen, im übrigen füllten Stühle und Bänke für die Zuhörer den Saal. Die ganze Herrichtung erschien geschmackvoll, der altherwürdige Raum wie dazu erlesen, den Abschluß des Schulfestes zum wirkungsvollsten zu gestalten.

Der vier Eingetretenen bemächtigte sich sogleich das herandrängende Lehrerkollegium, vor allem der Direktor, der seine Freude über das rechtzeitige Eintreffen des „blaffen Heinrich“ Ausdruck gab. Es habe in doppelter Beziehung, sagte er, um die projektierte Schlußfeier ungünstig ausgefallen: Erstens habe sich ein Gerücht über „plötzliche Behinderung“ verbreitet. Diese Hauptbesorgnis sei nun gehoben; von der „gefanglichen Beigabe“ — so drückte der Herr Rektor sich wirklich aus — könne eher abgesehen werden. Der Orgelspieler nämlich sei abhanden gekommen; der hierzu allein befähigte, ein Sekundaner, der Sohn des Organisten, habe sich in sträflicher Weise untauglich gemacht, der Vater desselben den Kopf verloren; der Organist der andern Kirche aber verweigere unter Ausflüchten seinen Beistand, als kenne er diese Orgel nicht.

Alles dies teilte der Festordner mit, und man merkte ihm an, wie ungerne er von dieser musikalischen Ausschmückung des Festes Abstand nahm.

Barbara richtete ihre Blicke fragend auf den Vater, und ihre Lippen flüfterten: Vater, darf ich mich anbieten?

Warum nicht, Barbara? sagte er zur Seite gewandt mit Hast, indem er offenbar sehr gern ihrem Verlangen zu Hilfe kam, denn es war ihm hochverwünscht, die Kunstfertigkeit seiner Tochter zugleich mit ihrer im Ballstaate prangenden Gestalt in diesem günstigsten Momente zur Geltung zu bringen. Er teilte also dem Gymnasialdirektor mit, daß seine Tochter in dem Spiel verschiedener Instrumente, insbesondere auch im Orgelspiel, ausgebildet sei, und daß sie ihm soeben ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, die entstandene Lücke auszufüllen. Dabei trat er an Barbara heran, welche sich hinter ihn zurückgezogen hatte, und hieß die Zögernde vorgehen.

Der Direktor machte der jungen Dame eine Verbeugung, worin Staunen und Hoffen, Steifheit und Leutfeligkeit um die Herrschaft rangen, und reichte ihr ein Notenheft. Sie nahm das Heft ohne Ziererei in die Hand und sagte, nachdem sie einen Blick hineingeworfen, daß sie sehr gern eintrete, zumal da sie die Psalmupartitur wohl kenne.

Hiermit schien dem Gymnasialdirektor auch der letzte Zweifel über den gemachten Vorschlag zu schwinden, und vollends stimmte Barbaras Erscheinung

ihn um; den sonst schwer zu überzeugenden, immer sichergehenden Schulvorsteher erfüllte sie mit einer Zuversicht, welche auch durch die zurückhaltende Bemerkung der Dame, sie müsse erst das Instrument besichtigen, nicht beeinträchtigt wurde. Und selbst, als sich bei der Besichtigung der Orgel ergab, daß in der That Eigentümlichkeiten der Register aufzuklären wären, war der Gymnasialdirektor der erste, welcher das Hemmnis zu beseitigen übernahm. Es sollte dies einfach durch den herbeizuholenden „Inhaftaten“ geschehen, den orgelkundigen Sekundaner. Der junge Mensch war nachmittags bei Aufhebung eines Zechgelages von dem Pedell unterm Tische hervorgeholt, festgenommen und ins Karzer gesteckt worden. Aber es war anzunehmen, daß er seinen Rausch jetzt einigermaßen verschlafen haben und so weit zur Vernunft gekommen sein werde, um die nötigen kunst- oder handwerksmäßigen Griffe zu offenbaren.

Er wird alles wieder gutmachen! frohlockte Barbara und ließ sich auch von der strengen Miene des Schuldirektors nicht zurückschrecken. Und dann möchte ihm vielleicht zuletzt doch noch zum heutigen Feste ein Gnadenakt zu teil werden! fügte sie mit weicher, einschmeichelnder Stimme hinzu. — Ein phantastischer Oberlehrer fand, daß sie von der Unwiderstehlichkeit jener Bittenden aus der Heiligenlegende sei, die Unmenschen zu Christen gemacht haben sollen.

Wirklich bewegte Barbara den harten Römer. Es solle der Straferlaß erfolgen, dekretierte der Direktor, wenn das Fräulein durch die Explikation des Sünders zur endgiltigen Übernahme des Begleitspiels ausgerüstet worden sein würde.

Hierauf spielte sich eine für Kleinmalerei geeignete allerliebste Zwischenzene ab. Der aus dem Karzer hervorgeholte Bacchante war ein schwächtiger Sechzshnjähriger, ein Trozkopf mit krausem Langhaar und großen Augen, in denen der Dämon noch sein Wesen trieb. Der Direktor maß ihn mit Strenge und gab ihm dann seine Weisung, worauf er sich zu einem andern Geschäfte in dem immer mehr sich füllenden Saale wandte; er setzte voraus, sein Gebot könne hier auf keinen Widerstand stoßen.

Allein dem Missethäter hatten in der Thür die Gefährten eindringlich zugerannt: Laß dich nicht —

Barbara verlangte freundlich Aufklärung über die Register.

Er hatte darauf nur ein kurzes verbissenes Nein.

Sie bat: O nicht doch, Sie sollen auch freikommen.

Er trotzte aber lauter und sagte: Ich will nicht.

Als Barbara darauf sich hilfesuchend umsah, war der „blasse Heinrich“ zur Hand, der mit sichtlichher Teilnahme den Vorgang beobachtet hatte.

Kennen Sie mich, Freund? fragte er den Schüler.

Dieser nickte.

Glauben Sie, ich meine es böse mit Ihnen?

Der Angeredete schüttelte den Kopf.

Die Hand her, Konrad (er hatte den Namen von einem andern erfragt), sehen Sie mich an! Sie wissen, wir geben uns alle viel Mühe um unser heutiges Fest, und Sie wollen es stören?

Nein! sagte der andre mit dünner Stimme.

Das dächte ich selbst! erwiderte der „blasse Heinrich,“ es würde auch schade sein und Ihnen später leid thun, nicht?

Konrad sagte nichts darauf, sondern griff mit seinen langen feinen Musikusfingern in das Gefüge der Orgel; anfänglich war er ein wenig unsicher, bald aber gewann er die Fassung wieder und wies mit Geläufigkeit alle Geheimnisse des Instrumentes vor, bis Barbara selbst sich daran setzte und nach einigem Hinundhertasten sagte: Jetzt weiß ich genug.

Als dann die schöne Dame sich erhob, dem Gymnastasten dankte, dem eifrig herorgetretenen Direktor erklärte, sie sei durch des Schülers Explikation zur Übernahme des Begleitspiels endgiltig entschlossen, und der Direktor die Begnadigung aussprach, war alle Flegerei aus dem Sekundaner gewichen, und er mußte sich eiligst davonnmachen, weil sich in seinen Augen etwas regte, was er um alles in der Welt nicht hätte zeigen mögen.

Inzwischen hatte sich der Saal ganz gefüllt, der Chor trat ein, und die Thür schloß sich. Alles war auf dem Platze, der Dirigent vor dem Pulte, Barbara, die sich noch eilig ihres Hutes und des Herbstmantels entledigt hatte, saß in ihrem schönen gelbseidnen Kleide an der Orgel. In weitem Halbbogen standen die festlich geschmückten Sänger und Sängerinnen, alle voll heiligen Ernstes und von dem Bewußtsein des Liebeswerkes verschönt, das sie einte.

Der nun zum Vortrag gebrachte Psalm gelang aufs vortrefflichste und schuf unter den Versammelten die für die Festhandlung empfänglichste Stimmung. Der Direktor bestieg denn auch wohlgenut das Katheder, schlug ein Heft auf und las seine statistische Arbeit vor, die allerseits lebhaftes Interesse erregte. Man erfuhr daraus Zahlenverhältnisse aus den fünfzig Schuljahren und Thatfachen, die das allmähliche Heranwachsen veranschaulichten; auch sämtliche Lehrer, die seit 1833 bei der Anstalt thätig gewesen waren, wurden genannt, und allen wurde ein dankbares Erinnern geweiht.

Endlich teilte der Direktor noch mit, ein Herr Kommilito habe ihm ein Verzeichnis der nach den gesetzlichen Rangklassen geordneten anwesenden Herren Kommilitonen übergeben, das er zum Abschlusse der statistischen Mitteilungen noch verlesen wolle; diese dankenswerte Arbeit sei von — er entzifferte den Namen des Verfassers mit sichtlicher Mühe — Hauptmann a. D. Mutter—

Müller! verbesserte eine Stimme, was einige Heiterkeit erregte.

Der Direktor klingelte aber und verkündete, daß er zum Verlesen schreite.

Er begann. Aber, aber! Die Schrift, so sauber und gezirfelt sie auch ausah, erwies sich als ganz unleserlich; sie glich einer Ballschönheit, aus der kein vernünftiges Wort herauszubekommen ist. Fast jeder Name kam verstümmelt heraus, jedesmal erfolgte eine Berichtigung, und jedesmal lustiges Gelächter.

Archimedes mußte selbst hervortreten und sein Verzeichnis vorlesen, ein Geschäft, das er mit ängstlichem Gebahren und unsicherer Stimme zur Ausführung brachte, während über ihm der Direktor ragte und sich ungeduldig geberdete wie ein Kosakenpult, der für die Prozession eine Straße bahnfrei machen will.

9.

Dieser Zwischenfall wirkte unangenehm störend und hob die erforderliche ernste Stimmung auf. Unter so ungünstigen Umständen trat nun auf den Wink des Festordners der „blasse Heinrich“ vor. Er begann aber mit einem Ausdruck und einer Stimme, die alsbald den sattelfesten Fachmann erkennen ließen und Achtung heischten.

Der Vortrag des Vormittags, begann er, habe die Ergebnisse unsrer Kulturarbeit der letzten fünfzig Jahre zum Gegenstande gehabt, jetzt sei mit Anknüpfung an den sachlichen Befund das Persönliche der Kulturarbeiterschaft ins Auge zu fassen, es sei den Kommilitonen näher zu treten in den Abschnitten ihrer Entwicklung, einzublicken in unsre geistige Werkstatt, in unser Inneres, in uns selbst. Der Vortrag, welcher die Gymnasialbildung als Mittel zur höhern allgemeinen Bildung voraussetze, gehe nicht ein auf die Darlegung des allmählichen Heranschulens der Jugend durch die einzelnen Schulklassen hindurch, sondern er gehe aus von dem Abschnitt, in welchem die Schulklassen zurückgelegt seien, das Abiturientenexamen bestanden sei.

Bei den Worten: Einer der wichtigsten Lebensabschnitte für uns alle! hob er die Stimme, hielt ein wenig an und fuhr dann fort: Also Kommilitonen, jüngere und ältere, versetzen wir uns an den Lebensabschnitt zurück, wo wir zur Hochschule überzugehen berufen waren, in die schöne Zeit der jungen Triebe, um das Schillersche geflügelte Wort parodisch anzuwenden. Der Jüngling ist der Schulzucht entwachsen und tritt in das Gebiet freier Entwicklung. Sein Geist und sein Gemüt sind erfüllt mit den Segnungen, die Haus und Schule in ihn gepflanzt haben. Vor ihm breitet sich das Leben weit aus wie das Meer; zur Ausfahrt hat er den Kahn zur Hand, alle Gebiete scheinen ihm erreichbar. Er fühlt Mut und Kraft zum höchsten Streben, alles Edle erfüllt ihn, er ist bereit, einzutreten für die Wohlfahrt des Freundes, der Angehörigen, des Vaterlandes, ja für die der ganzen Menschheit, denn seine Herzenshebung ist grenzenlos, ihn zieht der ferne Wächterruf, das Horazische Poseimur!

(Fortsetzung folgt.)

